

Anschluß an Kant, daß die sittliche Ordnung ohne Gott eine hinlängliche Begründung in sich selbst habe. Er geht dabei vom Wertgedanken aus. Das sittlich Gute sei etwas in sich absolut Wertvolles und werde als solches, ganz abgesehen von seinem Zusammenhang mit Gott, vom sittlichen Bewußtsein auch erkannt. Wer es nun als solchen Wert erlebe, erlebe es als etwas Sein-sollendes, d. h. als Pflicht. Pribilla kommt Messer weit entgegen, aber er hält daran fest, daß wenigstens das Kernstück der sittlichen Ordnung, die sittliche Verpflichtung, das Dasein Gottes zur Voraussetzung habe. Im Begriff des sittlich Guten liege allerdings der Begriff eines absoluten Wertes eingeschlossen, und so sei das Gute, schon für sich betrachtet, ein Sein-sollendes im weiteren Sinne, d. h. würdig unserer Liebe und Bemühung. Aber eine eigentliche Verpflichtung setze eine übergeordnete gebietende Autorität voraus. Im weiteren Verlauf unterscheidet Pribilla dann. Da das natürliche Sittengesetz sich auf der inneren Güte gewisser Handlungen aufbaue, so sei es zwar möglich, die sittliche Verpflichtung auch ohne den Gottesgedanken zu erkennen, das Bestehen der sittlichen Ordnung aber setze das Dasein Gottes voraus, da die Welt der Werte in einem ewigen Sein verankert sein müsse. Wörtlich sagt Pribilla über die Erkenntnis der Verpflichtung: „Die Formalursache der sittlichen Verpflichtung ist die wesenhafte Gebundenheit des Menschen an die Vernunftordnung, in die er als Vernunftwesen unentrinnbar eingespannt ist und die deshalb jedem, der zum Gebrauch der Vernunft gelangt, mit unwiderstehlicher Eindringlichkeit zum Bewußtsein kommt. Die Erkenntnis der Verpflichtung enthält demnach noch nicht, jedenfalls nicht notwendig, eine formelle Erkenntnis Gottes“ (S. 117).

Die ganze Auseinandersetzung zwischen Messer und Pribilla ist außerordentlich interessant und lehrreich. Die Analyse der Tatsachen bei Messer ist scharf und eindringend, sein Urteil so gut begründet, daß auch Pribilla ihm in vielem zustimmen muß und zustimmen kann. Ebenso scharfsinnig, kenntnisreich und zum Teil noch tiefer dringend sind die Ausführungen Pribillas. Dort allerdings, wo das Problem seine letzte Zuspitzung erfährt, wird eine Einigung nicht erzielt, und die Sachlage ist hier so schwierig, daß eine letzte Lösung unendlich schwer ist. Pribilla hält hier mit Recht den inneren Zusammenhang zwischen der sittlichen Ordnung und dem Dasein Gottes fest, aber seine Ausführungen zeigen in diesem Punkte gewisse Schwächen. Daß sie keine restlose Lösung bieten können, liegt in der Natur der Sache begründet, mehr fällt ins Gewicht, daß sie anscheinend in sich selbst nicht frei von Widerspruch sind. Messer hält Pribilla nicht mit Unrecht vor, er nehme das Zugeständnis, daß die sittliche Verpflichtung ohne Gott erkennbar sei, wieder zurück, wenn er sage, daß es ohne Gott keine sittliche Pflicht gebe. Eines hängt mit dem andern zusammen. Wenn also die sittliche Verpflichtung das Dasein Gottes zur notwendigen Voraussetzung hat, wie Pribilla mit Recht behauptet, so gibt es ohne Gotteserkenntnis auch keine hinlänglich begründete Erkenntnis einer sittlichen Verpflichtung. Es kann wohl ohne Gottesglauben ein Pflichtbewußtsein geben, aber dieses stützt sich dann entweder auf Gründe, die objektiv nicht ausreichend sind, oder es ist eine unwillkürliche elementare Ueberzeugung, die nicht nach Gründen fragt. Es wird also, wenn man nicht inkonsequent sein will, die Erkenntnis der sittlichen Verpflichtung ohne Voraussetzung der Gotteserkenntnis nur in eingeschränktem Sinne zugegeben werden dürfen. Diese Einschränkung findet sich anfangs bei Pribilla, sie wird aber später anscheinend nicht mehr aufrecht erhalten. Das geschieht gewiß nicht ohne wichtige Gründe, aber es scheint unvermeidlich, daß dadurch die eigene Position erschüttert wird.

Pelplin, Pommerellen (Polen).

J. Sawicki.

- 6) **Vernünftiger Glaube.** Altes und Neues zu religiösen Zeitfragen. Von Dr Arnold Rademacher, Professor der Theologie in Bonn. 8<sup>o</sup> (VIII u. 224). Freiburg i. Br. 1923, Herder.



Die Tatsache, daß die sogenannte gebildete Laienwelt sich gegenüber dem Glauben, besonders dem Offenbarungsglauben, und noch mehr gegenüber der Kirche mit Dogmenzwang vielfach zurückhaltend verhält, erklärt sich gewiß zum nicht geringen Teil aus der Unkenntnis, die in gebildeten, auch akademischen Kreisen über Glauben und Kirche größtenteils herrscht. Diese Unkenntnis ist meist zweifacher Art, nämlich sowohl theoretisch wie praktisch; man hat häufig genug weder von der Lehre von Glauben und Kirche und deren Begründung eine auch nur irgendwie genauere Kenntnis, noch auch eine genügende Erfahrung darüber, was religiös-kirchliches Leben bedeutet und bietet. Und doch hält man sich dann berechtigt, über Glauben und Kirche ein geringschätziges Urteil zu fällen.

Solchen Männern nun, die in anderen Dingen oft scharfes, treffendes Urteil besitzen, aber gerade in der für den Menschen wichtigsten Frage des richtigen Blickes entbehren, will der Verfasser dieser Schrift eine sachliche Orientierung anbieten, damit auch sie zu einem richtigen Urteil über Wesen und Wert von Glauben und Kirche gelangen. Es ist nicht so sehr eine theoretische Apologetik, die man hier findet, der Verfasser nimmt das Thema mehr von der praktischen Seite; das Ganze bildet auch nicht so sehr einen streng geschlossenen Aufbau untereinander abhängiger Teile, sondern mehr eine Zusammenstellung selbständiger Themen, wie ja auch mehrere der hier eingereichten Aufsätze schon früher in verschiedenen Zeitschriften erschienen. Der erste von den vier Teilen des Buches ist mehr präservativer Art; er mahnt, daß man in der Kirche, die ja aus Menschen besteht, nicht nur Göttliches voraussetzen darf, sondern auch Menschliches zulassen muß. So unterliege z. B. selbst die Offenbarungslehre an sich, menschlichen Verhältnissen entsprechend, einer „Entwicklung“ organischer Art; ganz abgesehen davon, daß in der subjektiven Auffassung von Lehre und Kult von Seite der Gläubigen „irrige“ Anschauungen vorkommen können, die nicht mit der offiziellen Auffassung der Kirche identifiziert werden dürfen. Der zweite und dritte Teil des Buches zeigen in geistreicher und form schöner Ausführung wertvolle Vorzüge des Katholizismus, nämlich die Harmonie der katholischen Lebensbetrachtung (einheitliche Welt- und Lebensanschauung — Katholizismus und Weltbejahung — Persönlichkeitskultur und Gemeinschaftsgeist in Christentum und Kirche) sowie die Harmonie der katholischen Lebensführung (Christentum und soziale Gesinnung — Katholizismus und Vaterlandsliebe — Sinn der Askese — Edelmententum und Heiligkeit). Mag sein, daß der Verfasser diese „Harmonie“ etwas idealisiert und den Gegensatz von Natur und Uebernatur im Menschen fast überieht (vergleiche „Stimmen der Zeit“ 1924, Aprilheft S. 59); aber möglich ist eine Synthese doch wohl und sicher ist, daß der moderne Mensch dieselbe gewöhnlich für schwerer ansieht als sie tatsächlich ist. Der vierte Teil bietet Gedanken und Vorschläge zur katholischen Erneuerung (Die Gebildeten und die Kirche — Die Mitwirkung der Frau an der Erneuerung der christlichen Gesellschaft). Rademachers Buch will langsam und mitdenkend gelesen sein, wenn man den reichen, häufig förmlich gedrängten Inhalt vollständig in sich aufnehmen will. So gelesen aber bietet es dem Leser wertvollen Gewinn sowohl für seine Person, als auch, entsprechend umgeformt, für Vorträge verschiedener Art.

Salzburg.

Dr Josef Bordermahr.

- 7) **Das Forschungsgebiet des Okkultismus.** Von Dr W. Plaz. Kritische Uebersicht seiner Tatsachen und Probleme. Stuttgart 1924, Strecker u. Schroeder.

Trotz einiger kritisch lautenden Bemerkungen in den einleitenden Abschnitten (1 bis 21) durchzieht das ganze Buch ein unerschütterlicher Glaube an die Echtheit der medialen Leistungen. Nur bezüglich der Theosophie und